

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Davidson, Donald
Subjektiv, intersubjektiv, objektiv

Aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2061
978-3-518-29661-5

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2061

Die philosophischen, in fünf Bänden gesammelten Aufsätze Donald Davidsons bilden »sicherlich die wichtigste Leistung der amerikanischen Philosophie der letzten 50 Jahre« (*Süddeutsche Zeitung*). Mit *Subjektiv, intersubjektiv, objektiv* liegt nun der dritte Band in einer Taschenbuchausgabe vor. Die darin enthaltenen Abhandlungen kreisen um das klassische erkenntnistheoretische Thema des Wissens. Davidson zeigt, daß es nicht nur, wie gewöhnlich angenommen, zwei, sondern drei Spielarten von Wissen gibt: subjektives Wissen von unseren eigenen Gedanken, intersubjektives Wissen von den Gedanken anderer Personen und objektives Wissen über die nichtpersonale Welt. Wie diese Wissensarten miteinander verknüpft sind, ist das Thema dieses Buches.

Donald Davidson (1917–2003) war zuletzt Professor für Philosophie an der University of California, Berkeley. Seine gesammelten Essays liegen vollständig im Suhrkamp Verlag vor.

Donald Davidson
Subjektiv, intersubjektiv,
objektiv

Aus dem Amerikanischen
von Joachim Schulte

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Subjective, Intersubjective, Objective*
Originally published in English 2001. This translation
is published by arrangement with Oxford University Press.
Die Originalausgabe erschien erstmals 2001 bei Oxford University Press.
Die Übersetzung erscheint mit freundlicher Genehmigung
von Oxford University Press.
Copyright © in this collection Donald Davidson 2001

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2061
Erste Auflage 2013
© in this collection Donald Davidson
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Satz: Memminger MedienCentrum AG
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-29661-5

Für Marcia Cavell

Inhalt

Einleitung	9
------------------	---

Subjektiv

1. Die Autorität der ersten Person (1984)	21
2. Wissen, was man denkt (1987)	40
3. Der Mythos des Subjektiven (1988)	79
4. Was ist dem Geist gegenwärtig? (1989)	102
5. Indeterminismus und Antirealismus (1997)	127
6. Die Irreduzibilität des Begriffs »Selbst« (1998) ..	152

Intersubjektiv

7. Vernünftige Tiere (1982)	167
8. Die zweite Person (1992)	186
9. Die Entstehung des Denkens (1997)	211

Objektiv

10. Eine Kohärenztheorie der Wahrheit und der Erkenntnis (1983, 1987)	233
11. Empirischer Gehalt (1982)	270
12. Erkenntnistheorie und Wahrheit (1988)	297
13. Externalisierte Erkenntnistheorie (1990)	321
14. Drei Spielarten des Wissens (1991)	339
Literatur	365
Textnachweise	371
Register	375

Einleitung

Die in diesem Buch zusammengestellten Abhandlungen beschäftigen sich mit drei Formen propositionalen Wissens und den Beziehungen zwischen diesen Formen. Wir alle wissen etwas über den eigenen Geist, über den Inhalt der Psyche anderer Personen und über die gemeinsame Umwelt. Die Titel der Teile des Buches lauten »Subjektiv«, »Intersubjektiv« und »Objektiv«. Diese Wörter registrieren echte Unterschiede. Die Kenntnis der ersten Person zeichnet sich dadurch aus, daß wir im Hinblick auf unsere Überzeugungen, Wünsche, Absichten und einige weitere Einstellungen zu Recht eine einzigartige Form von Autorität beanspruchen. *Diese* Autorität kommt dem Wissen über die zweite Person und dem Wissen über die restliche Welt der Natur nicht zu, doch untereinander unterscheiden sich diese beiden insofern, als unsere Kenntnis des Fremdpsychischen in einer Weise normativ ist, in der das für die Kenntnis der übrigen Welt nicht gilt. Alle drei Spielarten des Wissens sind jedoch in dem Sinn objektiv, daß ihre Wahrheit nicht davon abhängt, ob etwas für wahr gehalten wird. Im Fall der letzteren beiden Formen liegt das auf der Hand, aber es gilt auch im Fall unserer Meinungen über die eigenen Überzeugungen und sonstige Einstellungen: Diese Meinungen können falsch sein. Unser gesamtes Wissen ist außerdem insofern objektiv, als es größtenteils mit Hilfe von Begriffen ausgedrückt werden könnte, die in einem öffentlichen, gemeinsamen Gefüge der Dinge ihren Ort haben.

In Abhandlung 1 (»Die Autorität der ersten Person«) wird nach einer Erklärung für die Annahme gesucht, daß der jeweilige Sprecher recht hat, wenn er seinem gegenwärtigen Selbst aufrichtig eine Überzeugung, einen Wunsch oder eine Absicht zuschreibt, während keine derartige Annahme angebracht ist, wenn dem Sprecher von anderer Seite ähnliche

Dinge zugeschrieben werden. Es wird geltend gemacht, daß »Lösungen« des Problems des Fremdpsychischen, die sich mit einer Umformulierung der genannten Asymmetrie zufriedengeben, das Feld dem Skeptiker überlassen. Hier wird eine neue Erklärung der Autorität der ersten Person angeboten, bei der der Ursprung dieser Autorität auf ein notwendiges Merkmal der Interpretation sprachlicher Äußerungen zurückgeführt wird.

In Abhandlung 2 (»Wissen, was man denkt«) wird ein Problem angesprochen, das den Gedanken der Autorität der ersten Person offenbar in Schwierigkeiten bringt: Es ist eine Tatsache, daß der Inhalt unseres Geistes zum Teil durch externe Faktoren bestimmt wird, über die wir nichts wissen. Wie läßt sich dieses Faktum mit dem Anspruch vereinbaren, wir wüßten über den Inhalt der eigenen Psyche Bescheid, ohne (im Normalfall) Belege zu benötigen oder solche Belege in Anspruch zu nehmen? Ich vertrete die These, daß die Antwort unter anderem davon abhängt, daß man die Vorstellung fallenläßt, es gebe »dem Geist vorschwebende Gegenstände«, die keine Eigenschaft besitzen, welche dem Akteur verborgen bleiben kann.

Im 3. Aufsatz (»Der Mythos des Subjektiven«) versuche ich klarzustellen, was es heißt, wenn man die Vorstellung bestreitet, daß dem Geist, sobald wir Empfindungen haben oder etwas denken, Gegenstände vorschweben. Die Idee, zwischen uninterpretierter Erfahrung und einer ordnenden Struktur des Begrifflichen müsse eine grundlegende Unterscheidung getroffen werden, steht in engem Zusammenhang mit der vermeintlichen Dichotomie zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven. Diese Dualismen haben die Probleme eines großen Teils der neuzeitlichen Philosophie beherrscht und bestimmt, und zwar nicht nur die Probleme der Erkenntnistheorie, sondern auch die der Sprachphilosophie und der Philosophie des Geistes. In der 3. Abhandlung nehme ich das von diesen Dualismen vorausgesetzte Bild des Geistes aufs

Korn und damit zugleich die Dualismen selbst sowie die auf ihnen basierenden erkenntnistheoretischen und metaphysischen Standpunkte. Angegriffen wird die Anschauung, das Subjektive sei die Grundlage des objektiven empirischen Wissens. Behauptet wird demgegenüber, daß das empirische Wissen eine erkenntnistheoretische Grundlage weder hat noch braucht.

Im 4. Aufsatz (»Was ist dem Geist gegenwärtig?«) wird die Thematik der vorigen beiden Abhandlungen weiterbehandelt, wobei neue Beispiele angeführt und die Argumente umformuliert werden.

Von etlichen Philosophen ist die These in Frage gestellt worden, es gebe hinsichtlich der propositionalen Einstellungen »einschlägige Tatbestände«. In Abhandlung 5 (»Indeterminismus und Antirealismus«) wird der Versuch unternommen, diese Zweifel zu beschwichtigen. Insbesondere wird die Behauptung bestritten, wer – wie ich selbst – die UnbestimmtheitsThese von Quine akzeptiere, habe damit die Autorität der ersten Person preisgegeben.

In der 6. Abhandlung (»Die Irreduzibilität des Begriffs ›Selbst«) werden jene Merkmale unserer die eigenen gegenwärtigen Einstellungen betreffenden Überzeugungen akzentuiert, die erhalten bleiben, nachdem man den Mythos des Subjektiven und seiner mentalen Gegenstände fallengelassen hat. Zu diesen Merkmalen gehören natürlich die mit solchen Überzeugungen einhergehende spezielle Autorität sowie die irreduzible Rolle von Sätzen mit Indikatoren. Es sind die von solchen Sätzen ausgedrückten Gedanken, die uns und unsere sprachlichen Äußerungen mit der uns umgebenden Welt in Verbindung bringen. Außerdem gehe ich kurz auf die Tatsache ein, daß es keine letzte Berufungsinstanz gibt, die über unsere eigenen Rationalitätsmaßstäbe hinausginge. Das ist ein Punkt, der in Abhandlung 14 nochmals erörtert wird.

Der 7. Aufsatz (»Vernünftige Tiere«) ist einer von mehreren Versuchen, in deren Rahmen ich mich bemüht habe, einige

Elemente der Rationalität anzugeben. Unter Rationalität fällt nach meinem Verständnis alles, was propositionales Denken voraussetzt. In einem früheren Artikel (»Denken und Reden«, Abhandlung 11 in *Wahrheit und Interpretation*) habe ich Gründe für die Annahme eines Verhältnisses wechselseitiger Abhängigkeit zwischen Denken und Sprache genannt. Viele Leser haben sich davon nicht überzeugen lassen. Hier mache ich einen neuen Versuch und schlage dabei einen anderen Weg ein, den ich anschließend in den folgenden Abhandlungen weiter ausgebaut habe. Die Überlegungen, die ich für den engen Zusammenhang zwischen Sprache und Denken anführe, laufen keineswegs auf ein zwingendes Argument oder einen Beweis hinaus. Zum Teil beruhen sie auf dem, was wir meines Erachtens über Lebewesen wie uns selbst wissen.

Im 8. Aufsatz (»Die zweite Person«) beschäftige ich mich mit dem Gedanken, die Sprache sei etwas notwendig Soziales. Dabei wird geltend gemacht, daß es, um Gedanken zu haben und daher im Reden etwas zu meinen, notwendig ist, eine zweite Person zu verstehen und von einer solchen Person verstanden zu werden. Wenn Wittgenstein wirklich die Ansicht vertreten hat, Sprache sei etwas notwendig Soziales, dann ist die Hauptthese dieser Abhandlung eine wittgensteinianische These. Bestritten wird hier hingegen die Behauptung, die Kommunikation setze voraus, daß der eine genauso redet wie die anderen. Vielmehr beruht die von Denken und Sprache vorausgesetzte Objektivität auf den wechselseitigen und gleichzeitigen Reaktionen zweier oder mehrerer Lebewesen auf distale, allen gleichermaßen gegebene Reize sowie auf die Reaktionen der jeweils anderen. Diese in drei Richtungen gehende Beziehung zwischen zwei Sprechern und einer gemeinsamen Welt nenne ich »Triangulation«. Letzten Endes ist diese Vorstellung genauso unkompliziert wie die des hinweisenden Lernens. Allerdings geht es bei der Triangulation, wie hier nachdrücklich betont wird, nicht darum, daß eine Person

eine bereits gegebene Bedeutung erfaßt, sondern um ein Tun, das (sobald es zur Gänze ausgestaltet ist) der Sprache einen Inhalt verleiht. Diese These sowie die verzweigten Konsequenzen, die sich daraus für die Philosophie des Geistes, die Sprachphilosophie und die Erkenntnistheorie ergeben, kommen in meinen seit 1982 (Abhandlung 7) veröffentlichten Arbeiten immer wieder zur Sprache. Zu den ersten Kritikern dieses Gedankens gehören Carol Rovane, Akeel Bilgrami und Marcia Cavell. Ihre Vorschläge und ihre freimütig geäußerten Zweifel haben erheblich zur Prägung meines Denkens beigetragen.

In Abhandlung 9 (»Die Entstehung des Denkens«) wird die Frage aufgeworfen, wie man den Übergang beschreiben soll, der vom vorsprachlichen, vorbegrifflichen Geist des Säuglings zu einem mit Sprache, Überzeugungen und den übrigen propositionalen Einstellungen ausgestatteten Kind führt. Meiner Argumentation zufolge haben wir kein Vokabular für die Beschreibung der Frühstadien einer solchen Entwicklung; außerdem ist unklar, was ausreichend wäre, um das Bedürfnis nach einem solchen Vokabular zu befriedigen. Hier wird der Vorschlag gemacht, es sei möglich, ein paar wichtige Schritte zu unterscheiden, indem man die Stärke der für verschiedene Sprachen erforderlichen semantischen Theorien betrachtet.

Abhandlung 10 (»Eine Kohärenztheorie der Wahrheit und der Erkenntnis«) wurde 1981 geschrieben, also früher als die neun bisher genannten Artikel. Keine andere Arbeit, die ich veröffentlicht habe, würde ich lieber neu schreiben als diese. Sie hat verständlicherweise viel Kritik auf sich gezogen, und das ist der Grund, weshalb ich sie hier unverändert abdrucke. Jedenfalls habe ich diesen Aufsatz, seit er verfaßt wurde, im Grunde immer wieder umgeschrieben. Die neun Abhandlungen, die dem Text in diesem Buch vorangehen, sind zum Teil Belege für meine späteren Zweifel, und der 14. Aufsatz ist ein weiteres Zeugnis dafür. Ferner habe ich mich im Rahmen meiner Er widerungen auf mehrere Kritiker bemüht, die Sache

besser zu machen (siehe einige meiner Repliken in dem von Lewis E. Hahn herausgegebenen Band *The Philosophy of Donald Davidson*, Library of Living Philosophers, Chicago: Open Court 1999, sowie die Antworten auf Barry Stroud, John McDowell und Richard Rorty in: *Critica* 30, 1998). Vor allem liegt mir daran, den Eindruck zu korrigieren, meiner Meinung nach spielten Erfahrung und Wahrnehmung keine Rolle, was unsere Ansichten über die Welt betrifft. »Erfahrung« und »Wahrnehmung« sind ausgezeichnete Wörter für das, was in unserem Geist vor sich geht, wenn wir uns umschauen, riechen, tasten, hören und schmecken. Ich war seinerzeit so darauf erpicht, für die Idee zu werben, die Annahme epistemischer Vermittlungsinstanzen zwischen der Welt und unseren Überzeugungen beruhe auf einem Irrtum, daß es für viele Leser so klang, als hätte ich jeden echten Austausch zwischen Welt und Geist bestritten. (Übrigens hätte ich, was die Herkunft dieser Idee angeht, auf Wilfrid Sellars hinweisen sollen.) In Wahrheit besagt meine These damals wie heute, daß die Verbindung kausaler Art und im Fall der Wahrnehmung eine unmittelbare ist. Wahrnehmen, daß es schneit, heißt unter den entsprechenden Umständen, daß man kausal (und zwar in der richtigen kausalen Weise) durch die eigenen Sinne und den faktisch fallenden Schnee zu der Überzeugung gebracht wird, daß es schneit. Empfindungen spielen dabei zweifellos ihre Rolle, doch diese Rolle besteht nicht darin, daß sie Belege für die Überzeugung liefern.

Der 11. Aufsatz (»Empirischer Gehalt«) informiert über den historischen Hintergrund des in Abhandlung 10 besprochenen Themas und äußert sich kommentierend über dieses Thema. Neurath und Schlick waren zwar stärker in eine uralte Auseinandersetzung verwickelt, als ihnen offenbar klar wurde, doch ihr Gefühl, die Philosophie vor ihrer metaphysischen Vergangenheit zu retten, hat dazu beigetragen, einem weidlich abgehandelten Problem Würze und eine das Sprachliche betonende Wendung zu geben.

Der Aufsatz 12 (»Erkenntnistheorie und Wahrheit«) erörtert das Verhältnis zwischen Erkenntnistheorie und Wahrheit. Hier werden häufig die beiden folgenden Standpunkte als Gegensätze wahrgenommen: Zum einen heißt es, Wahrheit sei (um mit Putnam zu reden) etwas »durch und durch Nichtepistemisches«, zum andern wird behauptet, Wahrheit müsse im Sinne unserer (praktischen, theoretischen oder idealen) Erkenntnismöglichkeiten begriffen werden. Keine dieser beiden Alternativen ist, wie ich darlege, akzeptabel. Die Wahrheit läßt sich nicht auf das beschränken, was wir als wahr bestimmen können oder könnten. Dennoch gibt es solide Gründe dafür, die Wahrheit in der einen oder anderen Weise mit wahren Überzeugungen in Zusammenhang zu bringen. Hier wird eine auf den in Abhandlung 10 erkundeten Ideen beruhende Möglichkeit skizziert, die beiden genannten Standpunkte teilweise miteinander in Einklang zu bringen.

Seit Descartes wird die Erkenntnistheorie zumeist auf die Basis des Wissens der ersten Person gestellt. So wie die Geschichte üblicherweise erzählt wird, müssen wir dort ansetzen, wo etwas besonders gewiß ist, nämlich bei unserer Kenntnis der eigenen Empfindungen und Gedanken. In der einen oder anderen Weise schreiten wir sodann – wenn möglich – voran und gelangen so zur Erkenntnis einer objektiven Außenwelt. Darauf folgt abschließend der ungewisse Schritt zur Erkenntnis des Fremdpsychischen. Im 13. Aufsatz (»Externalisierte Erkenntnistheorie«) nenne ich Gründe für eine durchgreifende Korrektur dieses Bilds. Alles propositionale Denken – ob positiv oder skeptisch, ob aufs Innere oder aufs Äußere bezogen – setzt voraus, daß man über den Begriff der objektiven Wahrheit verfügt; und dieser Begriff steht nur solchen Lebewesen zu Gebote, die mit anderen kommunizieren. Wissen über die dritte Person – also Erkenntnis des Fremdpsychischen – ist daher für alles übrige Wissen unentbehrlich. Aber ohne Erkenntnis einer gemeinsamen Welt von Gegenständen in einer gemeinsamen Zeit und einem gemeinsamen

Raum ist Wissen über die dritte Person unmöglich. Daher beruht der Erwerb von Wissen nicht auf einem Fortschreiten vom Subjektiven zum Objektiven, sondern er kommt holistisch zustande und ist von Anfang an etwas Interpersonales. In diesem Zusammenhang werden mehrere Formen des Externalismus untersucht und für unzulänglich befunden. Sodann wird geltend gemacht, daß die auch in vielen anderen Aufsätzen dieses Buchs besprochene Triangulation dazu beiträgt, sowohl eine Form des wahrnehmungsbezogenen Externalismus als auch eine Form des sozialen Externalismus zu korrigieren und zu erweitern.

Die Abhandlung 14 (»Drei Spielarten des Wissens«) kommt einer Zusammenfassung der Grundgedanken dieses Buchs am nächsten. Wären alle diese Artikel erst geschrieben worden, nachdem meine Gedanken feste Gestalt angenommen haben, wäre der Aufsatz »Drei Spielarten des Wissens« sicher an die erste Stelle gekommen. Wer als Leser einen Überblick wünscht, täte vielleicht gut daran, mit dieser Abhandlung zu beginnen.

Soweit ich etwas an den in diesem Buch zusammengestellten Aufsätzen verändert habe, geschah es, um grammatische oder stilistische Verbesserungen anzubringen, gelegentlich auch, um Wiederholungen oder Äußerungen auszumerzen, die aus meiner jetzigen Sicht geringfügige Irrtümer darstellen. Gewiß sind zahlreiche weitere Fehler stehen geblieben, und wahrscheinlich wird auf bestimmten Thesen zu beharrlich herumgeritten. Doch als ich den Gedanken einer umfassenden Überarbeitung erwog, erkannte ich, daß ich entweder meine bisherigen Arbeiten mehr oder weniger in der gegebenen Form wiederholen oder ganz von vorn beginnen müßte, was jedoch Jahre in Anspruch genommen hätte. Ich tröste mich mit der Vorstellung, daß ein Neubeginn im Grunde bedeutet hätte, die Geschichte meiner Versuche der Auseinandersetzung mit dem von einer Person, ihrer Gesellschaft und der

gemeinsamen Umwelt gebildeten Dreieck auszulöschen. Außerdem hätte ich meine Kritiker um einige ihrer liebsten Zielscheiben gebracht.

Zu diesen Kritikern gehört auch Richard Rorty, dem mein ganz besonderer Dank gebührt, denn er hat mich seit Jahren dazu angestachelt, diese Aufsätze zu sammeln und zu veröffentlichen. Ernest Lepore war so großzügig, eine Woche seiner Zeit zu opfern, um nicht nur die Artikel dieses Bands, sondern auch die der beiden Folgebände durchzusehen und bei ihrer Zusammenstellung zu helfen. Dank schulde ich auch Ariela Lazar, die mir zu einem früheren Zeitpunkt mit scharfsichtigen Ratschlägen bezüglich der Anordnung meiner Arbeiten zur Seite gestanden hat, sowie Arpy Khatchirian für Vorschläge zur Korrektur der Rechtschreibung, der Grammatik und der Gedankengänge meiner Abhandlungen. Peter Momtchiloff vom Verlag Oxford University Press hat sich als ermutigender, entgegenkommender und nachsichtiger Lektor bewährt. Seine Mithilfe hat dafür gesorgt, daß ich eine Aufgabe, deren Ausführung mir anfangs widerstrebte, erträglicher fand, als ich für möglich gehalten hatte.

Dank zahlreicher Personen, Vortragsinstitutionen, Universitäten und sonstiger Einrichtungen habe ich die Gelegenheit erhalten, viele der in diesen Abhandlungen dargelegten Ideen auszuprobieren. Willkommen war mir das Feedback von seiten meiner Studenten in Berkeley sowie von seiten der Hörer, die auf Vortragszyklen reagiert haben, die ich in Mexiko (1992) gehalten habe sowie in Rom (1993), München (Kant-Vorlesungen 1993), Gerona (Ferrater-Mora-Vorlesungen 1994), Leuven (Franqui-Vorlesungen 1994) und Buenos Aires (1995). Schließlich sind auch meine in Caen und Paris gehaltenen Jean-Nicod-Vorlesungen zu nennen, auf deren Grundlage ich eine einheitlichere und detailliertere Darstellung der über den vorliegenden Band verstreuten Gedanken auszuarbeiten hoffe.

Allen, die meine Gedanken bereichert, reduziert oder verän-

dert haben, schulde ich Dank. Ich habe kein Verzeichnis derjenigen angelegt, die besonders einschneidende Vorschläge gemacht haben, daher wird jede Liste, die ich aufstelle, beschämend unvollständig sein. Gewiß darauf stehen müssen die Namen von Rosaria Egidì, Pascal Engel, Dagfinn Føllesdal, Olbeth Hansberg, Dieter Henrich, Pierre Jacob, Carol Rovane und denen, die zu den zehn Vorlesungen und Seminaren in Gerona kamen, insbesondere W. V. Quine, Burton Dreben, Akeel Bilgrami, Ernest Lepore, Barry Stroud und Bruce Vermazen. Marcia Cavell war nicht nur bei vielen der Vorträge anwesend, bei denen ich verschiedene Fassungen meiner Gedanken erprobt habe, sondern sie ist mir auch in allen diesen Jahren eine geistige Gefährtin gewesen, die auf sanfte Weise versucht hat, meine in der Gelehrtenstube angestellten Spekulationen durch ihre stärker empirisch orientierte und psychoanalytisch geschulte Haltung zu mäßigen.

Subjektiv

